

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Johann. Hernach Ludwig.

Johann. Mir aufzusagen? Mir? Mir zuerst? Ich überlebe es nicht.

Ludwig (kommt). Was hast Du?

Johann. Sie haben es gewußt, daß ich den Abschied kriegen soll; Sie hätten mich warnen können. Sie sind Schuld daran. Ich kann es nicht vergessen, es stößt mir das Herz ab.

Ludwig. Was ist denn? Du kannst jeden Augenblick einen bessern Dienst haben, als der war.

Johann. Das weiß ich lange. Aber die Hoffnung, einen Hofdienst zu kriegen, das Mädchen — und die will mich auch nicht. Der alte Vater hat mich so aus dem Hause geschoben, daß ich den Hals fast gebrochen habe.

Ludwig (kalt). Hast Du denn jemals im Ernst an das Mädchen gedacht?

Johann. Das gilt nun gleich — Bezahlen Sie mich!

Ludwig. Jetzt kann ich nicht.

Johann. Wenn denn?

Ludwig. Wenn — wenn —

Johann. Wenn der jüngste Tag kommt? Genug, ich bin prostituiert vor allen Bedienten, und das soll der alte Herr nicht umsonst gethan haben. Mir ein Vierteljahr zahlen — daß ich nur gleich gehe? Ich gehe, aber ärgern muß ich den Alten. Er soll mir einmal wieder sein rothes Zornpulver einnehmen, oder ich muß ein Gallenfieber haben. (Geht ab.)

Ludwig. Insolenter Kerl!

Zweiter Auftritt.

Ludwig. Sophie. Christian.

Sophie. Da bist Du ja, Ludwig! — Lieben Brüder, ich bin herzlich bekümmert um das traurige Verhältniß unserer Eltern.

Ludwig. Wer ist Schuld daran, als Du? (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Ludwig.

Sophie. Christian, auf Dich hoffe ich, auf Dich rechne ich. Ich bitte Dich, mit heißen Thränen darum.

Christian. Das sind verdrießliche Dinge — Was ist denn das für eine Geschichte mit Ludwig und dem Müllersmädchen?

Sophie. Ludwig hat großes Unrecht.
 Christian. Er wird sie doch wahrhaftig nicht heirathen sollen?

Sophie. Sagst Du das auch? Ich kenne Dich nicht mehr —
 Christian. Ich kenne Euch noch alle. Das phantastirt immer mit seinen Grundsätzen in andern Welten.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Seefeld.

Mad. Seefeld (sehr erbtzt). Was sagst Du, Christian — wie findest Du Deinen Vater?

Christian (zuckt die Achseln).

Mad. Seefeld. Wie gefallen Dir seine Pläne?

Christian (kalt). Was ist darüber zu sagen? Er ist älter geworden. Was mich betrifft, so ist es mir unmöglich, hier zu bleiben. Die Menschen hier sind so kalt, so förmlich, solche Geldmenschen, daß man zum Zorn gereizt wird, wenn man die Augen aufschlägt.

Mad. Seefeld. Wenn Du nur — Hui! (Sie sieht Sophie an.) Man kann vor Deines Vaters Rätthen kein Wort reden.

Sophie (geht ab).

Mad. Seefeld. Wenn Du nur in Rechtlers Hause Dich besser benommen hättest. Sein Vermögen —

Christian. Sie ist ein absurdes Mädchen.

Mad. Seefeld. Aber ihr Vermögen —

Christian. Und dann hätte ich den alten Raug als Schwiegerpapa immer auf der Sohle gehabt. In alle Rechnungen —

hätte er sich gemischt, alle meine Gänge belauscht, jeden Gedanken mit seinem Besservissen veracciset — nein, Mama, das ist nichts. Ich gebe niemals wieder hin. (Er geht auf und ab.)

Mad. Seefeld. Es trifft alles so widerwärtig zusammen. Wenn Du indeß vor der Hand, gleichsam nur nebenher, zu einer Advocatur —

Christian. In keinem Fall.

Mad. Seefeld. Nur um etwas —

Christian. Nein! Auch habe ich die Rechtschifanen so gut als vergessen. Wer nun einmal für das Schöne, Große lebendig fühlt — wie taugt er zu einer Brobwißenschaft? Ich warte es ab.

Fünfter Antritt.

Vorige. Ludwig.

Mad. Seefeld. Ludwig, was hast Du gemacht? Du hast die Einfalt gehabt, dem Mädchen schriftliche Versprechungen zu geben?

Ludwig. Im Augenblick der Leidenschaft —

Mad. Seefeld. Diesen Unverstand werde ich Dir niemals vergeben. Unbesonnener Mensch!

Ludwig. Das hat nichts auf sich. Die Ungleichheit verbietet alle Ideen von einer Heirath.

Mad. Seefeld. Und wenn es das Volk gar bis zum Prozeß triebe? Wenn nun die Versprechungen gegen uns —

Christian. Die gehören in den Roman. Solche Beilagen entschädigen durch gute Laune den Rezerenten für die Durchsicht der trockenen Sache.

Sechster Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld. Ludwig! ich bin an der Entscheidung der großen Frage, die mir einen Sohn gibt — oder raubt — Bist Du ein ehrlicher Mann, oder ein Schurke?

Mad. Seefeld. Wie kann er auf die Frage antworten da —

Seefeld. Das erwarte ich —

Ludwig. Wenn Ihnen die Glückseligkeit Ihres Sohnes lieb ist, so bestehen Sie nicht auf —

Seefeld. Die Ehrlichkeit meines Sohnes ist seine Glückseligkeit.

Mad. Seefeld. Nun gut! Ich will denn einräumen, daß Unrecht in der Sache ist —

Seefeld. So muß es gut gemacht werden. (Zu Madam Seefeld.) Ach, was willst Du wissen? Ich habe das Mädchen gesprochen und den Vater. Es sind ehrliche, arme Leute, in andern Kleidern als wir tragen, aber mit bessern Grundsätzen. Geld macht die Sache nicht gut. Ersatz an Ehre und Liebe macht sie gut — und soll sie gut machen.

Ludwig. Ich gestehe auch, daß ich einst, wenn ich in bessere Verhältnisse trete, schuldig bin, etwas mehr zu thun —

Seefeld. Ich habe die Sache erwogen; mein Herz hat gesprochen. Willst Du nicht Deine Pflicht thun, können und wollen die Gesetze Dich nicht dahin vermögen, so wird von aller unserer Habe ein Drittheil verkauft und ihr zugewendet. Darauf gebe ich mein Ehrenwort.

Christian. Ich glaube nicht, lieber Vater, daß Sie Sich berechtigt glauben werden, zum Nachtheil Ihrer andern Kinder —

Seefeld. Hast Du nicht mehr, als Dir gebührt?

Christian. Mich dünkt, Sie soll en nach den vorhandenen Kräften und Wirkungskreisen die Antheile bestimmen. Dann würden Sie die Natur nachahmen, die jedem treibenden Zweige gibt, was er bedarf.

Mad. Seefeld. Du hast Heinrich zum Soldaten gemacht, nun bezahlst der König sein Talent, was es gilt; so kannst Du nun für die Uebrigen um so mehr thun.

Seefeld. Wie? weil Heinrich nicht mit Trägheit und Uebermuth die Menschen beleidiget, wie Ihr, deßhalb soll ich ihn nehmen und Euch geben? Nimmermehr! Was einer von Euch gekostet hat, soll mit jedem Monat gewissenhaft für ihn zurück gelegt werden.

Ludwig. Nun wahrhaftig! (Halb laut zu Madam Seefeld.) Dann trügen wir wohl auch vortheilhafter die Muskeke, als wir die Feder führen.

Seefeld. Wollte Gott!

Mad. Seefeld. Das geht zu weit.

Seefeld. Ihr habt ja nichts, als was ich erwerbe — Jeder Heller, den Ihr ausgebt, ist ein Theil meiner verlebten Kräfte. (Zu Madam Seefeld.) Fühlst Du denn nicht, daß es grausam ist, wie diese Menschen, meine Kinder — das vertheilen und an sich reißen wollen, was doch ich erwerbe, und erst noch erwerben soll?

Christian. Wir sind Ihre Geschöpfe, und so hat unser Wohl ein Recht auf alles, was Sie sind und haben.

Seefeld (zu Ludwig). Und so hat Dein Kind ein Recht auf alles, was Du bist, was Du hast, und auf Dich.

Mad. Seefeld. Im Namen der gesunden Vernunft! daraus kann nichts werden. Steh von der Grille ab!

Seefeld. Grille? Ich bin da gewesen, ich habe das

ehrwürdige Gesicht des Vaters gesehen — er hat mit Angst meine Hand an sein klopfendes Herz gedrückt — Ich habe das schöne, gute Geschöpf, fest an meine Kniee geklammert, die Augen in Thränen schwimmend, um Ehre und Gerechtigkeit rufen — das unschuldige Kind, seine zarte Stimme mit dem Angstgeschrei der Mutter vereinen hören, seine Händchen nach mir ausstrecken sehen — Ich habe mit Vater, Tochter und Kind geweint, daß Ihr alle diesen Jammer, alle Ansprüche auf Liebe, Ehre und Natur vergessen, verachten, und mit so einem schlechten, kalten Steine bezahlen wolltet. (Er läßt den Ring vor ihre Füße fallen.)

Mad. Seefeld (winkt Christian, den Ring aufzunehmen, der ihn ihr gibt). Du hast sehr unrecht gethan, dieß zurück zu nehmen.

Rudwig. Aber, lieber Vater, lassen Sie doch einige Billigkeit gelten. Fühlen Sie nicht, daß der Sohn des geheimen Sekretärs Seefeld unmöglich eine Müllerstochter heirathen kann?

Seefeld. Wie? glaubst Du, daß des Vaters Amt ein Freibrief für des Sohnes Laster seyn kann? Und wenn denn der Rang meiner Stelle Dich so hoch gehen macht — was bist Du? Etwas, so lange ich lebe, und wenn ich todt bin — Nichts. Das habt Ihr alle wohl nie überlegt?

Mad. Seefeld. Du wirfst doch nicht —

Seefeld. Vermögen ist nicht da. Wenn ich morgen meine Augen schließe, wenn der Verkauf meiner Sachen Eurer Mutter ein kümmerliches Witthum erwirbt — wer seyd dann Ihr? — Stolze Bettler. Welchen Stand habt Ihr Euch dann erträumt? und wo ist ein Rang in der Welt, der Trennlosigkeit zur Nothwendigkeit macht?

Mad. Seefeld. Mit Einem Worte, dergleichen Schwärmereien, die Deinem Alter wenig anstehen — passen nicht in

die wirkliche Welt. Ludwig hat mein ernstes Verbot, nicht an die Sache zu denken.

Seefeld. Das unglückliche Mädchen und das Kind haben einen Sachwalter angenommen, der —

Mad. Seefeld. O wir werden auch einen zu finden wissen, der —

Seefeld. Wohl! So findet einen auf, der mehr, berebter und liebevoller für das verstoßene Kind handeln kann, als sein Großvater. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Vorige ohne Herrn Seefeld.

Mad. Seefeld. Soll man nicht die Thorheit junger Leute begreifen, wenn man alte Leute so schwärmen sieht?

Christian. Il radotte. (Geht ab.)

Achter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Ludwig. Lieber müssen wir alle Heirathsplane aufzugeben scheinen, das Mädchen hinhalten, und dann nach und nach

Neunter Auftritt.

Vorige. Herr Seefeld.

Seefeld (zu Ludwig). Du kennst das Mädchen lange; würdest Du mit ihr leben können und zufrieden seyn, wenn sie z. B. die Tochter eines geheimen Sekretärs wäre?

Ludwig. Allerdings! wenn Stand und Vermögen —

Seefeld (geht hinaus). Genug, genug! (Geht ab.)

Dehnter Auftritt.

Mad. Seefeld. Ludwig.

Mad. Seefeld. Er sieht und hört nichts anders, als das.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Henriette.

Henriette. Ach, Madam! — da ist des Herrn Kanzellist Schmidt seine Frau Mutter, die Madam Schmidt, und will —

Mad. Seefeld (schnell). Solche Leute sind keine „Frau Mutter und Madam.“ Das ist die Frau Schmidt. Was will sie?

Henriette. Der Madam ihre ganz gehorsamste Aufwartung machen, wenn es erlaubt wäre.

Ludwig. Die wird für den Herrn Sohn eine Jeremiade anstellen, da bin ich überflüssig. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. Der kann ich die Ladung geben, die dem Herrn Sohn gehört hätte. Sie mag kommen.

Henriette (geht ab).

Zwölfter Auftritt.

Madam Seefeld allein.

Ach — ich bin ermüdet! — So viele — so hohe Pläne, so kleine Hindernisse, und doch so unüberwindliche!

Dreizehnter Auftritt.

Madam Seefeld. Frau Schmidt.

Frau Schmidt. Ihre Dienerin, meine hochzuverehrende Frau geheime Sekretärin.

Mad. Seefeld. — Sie sind vom seligen Banverwalter Schmidt die Hinterlassene?

Frau Schmidt. Wittve? aufzuwarten, ja!

Mad. Seefeld. Was führt Sie zu mir?

Frau Schmidt. Mein Sohn, der Kanzellist, wenn Sie es nicht ungütig nehmen wollen.

Mad. Seefeld. (rasch). So muß ich Sie ersuchen, keine Fälligkeit einzulegen, denn —

Frau Schmidt. Das wollte ich denn auch nicht. Denn von seiner ersten Schule an ist das niemals nöthig gewesen. Wofür ich denn dem lieben Gott nicht genug danken kann.

Mad. Seefeld. Und was wollen Sie denn?

Frau Schmidt. Ich komme schon dazu. Uhh! — Der Weg ist ein bißchen weit von uns hierher, und ich bin denn etwas mit dem Schwindel befaßt. Sie nehmen es nicht für ungut, wenn ich mich ein wenig niederlasse. (Sie heft sich einen Stuhl.)

Mad. Seefeld. Nach Ihrem Gefallen.

Frau Schmidt. Wissen Sie wohl, daß mein armer Karl nicht einen Bissen gegessen hat?

Mad. Seefeld. Wissen Sie —

Frau Schmidt. Und daß er schon lange nicht mehr so frisch ist, wie er sonst war?

Mad. Seefeld. Das mag er mit sich ausmachen.

Frau Schmidt. Das macht die Liebe. —

Mad. Seefeld. Er soll die Liebe aufgeben, und sich besser befinden.

Frau Schmidt (sieht auf). Wollen Sie denn die Frau geheime Sekretärin nicht auch setzen?

Mad. Seefeld. Ich bin recht gut so.

Frau Schmidt (setzt sich wieder). Nun, nun! aufgeben, ja, das haben Sie ja wohl gesprochen. Das habe ich ihm schon hundertmal gesagt. „Mutter,“ antwortete er mir allemal, „das wäre mein Tod.“ Hören Sie wohl an, mein Tod!

Mad. Seefeld. Er wird es doch müssen!

Frau Schmidt. Mit ihm stirbt mir die ganze Welt ab. Es ist ein apparter Mensch. Gut — herzlich gut und fleißig — das weiß der Herr Liebste; und Sie wohl auch.

Mad. Seefeld. O ja, aber —

Frau Schmidt. Nun! ehrlicher Leute Kind ist er auch. Mein seliger Schmidt war beliebt bei Hohen und Niedern.

Mad. Seefeld. Und was soll daraus folgen?

Frau Schmidt. Daß Sie Sich das zu Herzen gehen ließen, und sagten ein Wörtchen, was dem guten Karl wieder so frisch machte, daß ihm meine Kost wieder zur Gesundheit und zum Vergnügen gereichen könnte. (Steht auf.) Was meinen Sie wohl?

Mad. Seefeld (heftig und stolz). Daß ich zuverlässig das Wörtchen niemals sprechen werde. Denn es ist ein wenig ein Unterschied unter uns.

Frau Schmidt. Ein Unterschied? — Ich will Ihnen über den Unterschied meine einfältige Meinung von Herzen weg sagen, als —

Mad. Seefeld. Das kann ich mir schon selbst sagen, also —

Frau Schmidt. Erlauben Sie! man muß hübsch die Leute anhören. Es ist schon mancher Faden Garn durch meine Hand, manche Thräne aus meinem Auge gegangen, und viele brave Leute haben mich schon angehört. Als mein Karl noch der gnädigen Fräulein von Lembrand Zeichenfrunden gab, da sprach der Mensch immer von ihrer Schönheit. „Karl,“ sagte ich damals, „gib die Stunde auf, Du schließt das gnädige Fräulein in Dein Herz und das geht nicht; denn das Sprichwort sagt — Schuster bleib bei Deinem Leisten;“ und er hat sie denn auch aufgegeben. Aber als er nun anfang, die Wamsell Sophie so lieb zu haben, so habe ich bei mir gedacht: „es sind wohl keine Leute, die Seefeldische Familie, und haben's weiter gebracht als du, aber Adeliges haben wir doch alle beide nichts an uns, also ist das wohl Gottes Schickung so; laß es denn gehen.“

Mad. Seefeld. Da haben Sie sehr unrecht gedacht; denn Sie müssen wissen —

Frau Schmidt. Warum, meine Frau geheime Sekretärin? Großes Vermögen soll nicht da seyn, das ist Stadtkundig; also geht er nicht nach Gelde, er geht nach ihrer werthen Person. Seine Stelle trägt so viel, daß sie sauber wohnen, Sonntags ihren Braten auf dem Tische haben, ein feines Kleid zum Kirchengange tragen, und noch ein süßig Thälchen auf schwere Zeiten fürzlich hinlegen können. Ein wohlgemachter Mann ist mein Karl, er weiß den Mund zu brauchen, — er bläst die Flöte — er wird gerne geliebt, wo er an eine Thür klopft, seine Frau wird er in Ehren halten; ei — was können Sie mehr verlangen?

Mad. Seefeld. Meine gute Frau, so wie Sie die Sache versteht —

Frau Schmidt. Einen Bräutigam haben Sie nicht, der sich für das Kind schießt. Denn dem alten Räder, dem häßlichen Manne, der seit zehn Jahren in keine Kirche geht, und alle Wochen ein paarmal des Nachts die Apotheker aufwecken lassen muß, dem werden Sie doch nicht das frische, schöne Kind noch an's Grab hinstellen wollen? Nun, und von unsern jungen Leuten in hohem Amte, da kommt keiner, die sehen nach den Geisbüßen, das glauben Sie mir. Also —

Mad. Seefeld. Frau Schmidt, Sie wird unartig, weiß Sie das?

Frau Schmidt. Ist es denn nicht die Wahrheit? Und nun nehmen Sie noch das große Kapital, was er mit in den Ehestand bringt — meine treue Fürbitte und meinen Segen.

Mad. Seefeld. Es ist mir lieb, daß er den verdient; allein Sie begreifen doch, daß ich beschwören nicht meine Tochter an einen Kanzellisten geben kann? —

Fran Schmidt. Hm! Der Kanzellist und der Rath, sie dienen Einem Herrn, und manchmal ist mir es lieber, daß er nur abschreibt, was Andere dichten und trachten, als wenn er es machte; dabei bleibt das Gewissen fein unbefchwert.

Mad. Seefeld. Und der Kopf auch.

Fran Schmidt. Frau! — mein Sohn hat einen guten Kopf und ein gutes, zu gutes Herz; (sich nicht mehr halten könnend) sonst wäre mein Gärtchen auch noch mein.

Mad. Seefeld. Was soll das heißen?

Fran Schmidt. Heraus ist es — Daß sich der Herr Rath, Ihr Sohn, von meinem Widerpart die Relation hat bezahlen lassen, wodurch ich den Garten verloren habe. Das soll's heißen!

Mad. Seefeld. Soll ich Leute rufen?

Fran Schmidt. Das wissen wir gewiß. Und ich habe es angeben wollen, daß um loser Händel willen mein bißchen Erde verthan ist; der Karl hat es nur nicht gewollt. „Es bringt dem Alten den Tod,“ sagte er. Nun, ich habe es versprochen, daß ich nicht klagen wollte. Nun machen Sie das Unrecht hübsch wieder gut, so mag meinethwegen die Rechnung aufgehen.

Mad. Seefeld (verbißnen). Ich werde mit meinem Sohne sprechen. Ist es aber nicht, und es ist gewiß nicht — so seyn Sie versichert —

Fran Schmidt. Ja ja, es ist so! Ich meine aber, das wäre doch brav von dem Karl. Es fiel mir nur so bei, wegen des Unterschiedes. Also?

Mad. Seefeld. Reden Sie nicht mehr von der Heirath; daran ist ein- für allemal nicht zu denken. Wegen des Gartens — reden wir noch; aber an die Heirath ist nicht zu denken.

Fran Schmidt. Ei denken Sie nur! wenn wir da unten liegen, und das Gras steht über uns — was hat es dann geholfen,

daß Sie um ein bißchen Unterschied zwei schöne junge Leute so gedrängt haben? Dann treten sie hin an Ihren Grabstein, und sehen sich in der Welt um, und denken: „es ist auch gut, daß du abmarschirt bist!“

Mad. Seefeld. Ich glaube, daß sie das jetzt schon denken, und sie mögen es.

Fran Schmidt. Es ist also gar nicht möglich?

Mad. Seefeld. Gar nicht.

Fran Schmidt. Nun so will ich mich nach Hause machen. Ich habe meine Sache vorgestellt. Betteln kann ich nicht. Gott wird meinem Karl andere Gedanken geben. Ich empfehle mich, Frau geheime Sekretärin! Nur bitte ich, daß es mein Sohn nicht erfährt, daß ich hier war. (Sie geht.) Noch eins — Ich glaube, daß ich das Hinderniß mache. Ich trage mich nach der alten Welt, und meinen Händen sieht man freilich die Hausarbeit an. Wenn das wäre, so will ich hüten hinaus wohnen, wenn junge Leute kommen, nicht dabei seyn, und niemals mit ausgehen. Ich will mich schon in Küche und Kammer herum tummeln, daß etwas vorgearbeitet wird.

Mad. Seefeld. Liebe Frau, es kann nicht seyn; quäle Sie mich nicht.

Fran Schmidt. Nun, so leben Sie denn wohl! Auf Wiedersehen im Himmel. Auf der Welt sehen wir uns nicht wieder. Gott befohlen, Frau geheime Sekretärin!

(Sie geht mit altmodischen Verbeugungen ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Rechtler. Herr Seefeld. Madam Seefeld.

Rechtler (indem Frau Schmidt heraus geht). Ei, sieh da, die Frau Schmidt? — Die marschirt auch noch durch Gottes und meine Hülfe umher! Wie geht der Puls? (Ihr nach.) — nur mit dem Pulver fortgefahren — und keinen Kaffee! (Er kommt vor.) Denn eher mag man das Unkraut vom Boden rotten, als den braunen Gift von den Tischen der Weiber. Ich bleibe bei meiner Lebensweise. Um fünf Uhr auf — dann ein Glas Wasser, den Morgenregen, rasirt, gekleidet, dann meinen Wachholdertrank, und nun frisch durch die ganze Stadt, Trepp' auf und ab. Dagegen will ich noch vier Minuten lang ein Glas voll Wasser, den Arm von mir gestreckt, in die Luft hinaus halten, ohne daß ein Tropfen verschüttet wird.

Seefeld. Gott erhalte Euch so.

Rechtler. Vom Kaffee kommen zitternde Nerven, wallendes Blut; von diesem ungewisse Menschen, ungewisse Handlungen. Ich sage und behaupte, der Kaffee — est pestis generis humani. Davon mit habt Ihr so ein wankendes cholerisches Wesen.

Mad. Seefeld (geht).

Rechtler. Bleiben Sie, ich habe mit Ihnen zu reden.

Mad. Seefeld. Und ich mit meinem Sohne Etwas, das mir wichtiger ist, als die Abhandlung über den Kaffee.

Rechtler (führt sie zurück). Und ich von Ihrem Sohne. Die Aeußerung über den Kaffee war von Rechts wegen da. Der Kaffee stellte die leichten Truppen vor, die den Feind engagiren sollen.

Mad. Seefeld. Wo ist der Feind?

Rechtler. Die sämmtliche Seefeld'sche Familie. Nun richtete ich meine Batterien auf die wartenden Menschen, bei denen die Wallungen des gereizten Geblüts den moralischen Vesuvium veranlassen, die Eruptiones, oder die verheerenden Handlungen — Jetzt stehen wir bei dem Hauptfeinde, dem Ludovico, lassen ihn aber stehen, observiren ihn, und gehen für diesmal über ad patrem, zu dem Vater — welcher zuerst das Gewehr gestreckt hat — der alte Freund will, daß der Sohn Ludwig die Müllerstochter heirathe. Hierzu aber sage ich in der Consultation — nein!

Mad. Seefeld (freundlich). Nicht wahr?

Seefeld. Freund, Du denkst —

Rechtler (hart). Nein! — Simental es nicht erwiesen ist, ob die Person quaestionis, die Müllerstochter mit dem Ludovico, wenn sie ihn hat, nicht mehr gestraft ist, als wenn sie ihn nicht hat.

Seefeld. Sa ja, Ihr mögt Recht haben! Aber wie ist dem Mädchen anders zu helfen? Wie kann ich, der ich —

Rechtler. Est modus in rebus. Mein Visum repertum bringt mit sich, daß in gegenwärtiger schadhafter Sache einem jeden laedirten Theile eher beigeprungen werde, als dem Ludovico. Sa, daß dieser aufgegeben, und an denen Andern, was heilsam ist, versucht werden müsse. **Quaeritur:** Was denn nun förderfamst dem Mädchen heilsam sey?

Fünftehnter Auftritt.

Vorige. Heinrich.

Heinrich (in Kavalleristen-Uniform). Papa — Sie müssen den Johann kommen lassen.

Seefeld. Warum? — Du siehst erbitzt aus. Was ist Dir?

Heinrich. Noch halte ich mich auf. Lassen Sie ihn kommen, oder ich stehe für nichts.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Johann.

Johann. Ich bin hier verklagt, da bin ich. O, ich fürchte mich nicht.

Heinrich. Er wollte Sie lästern; darüber habe ich ihm nichts thun wollen, denn das kann er nicht. Er sagte, Ludwig wäre ihm Geld schuldig; das ist wohl nicht recht, aber das kann bezahlt werden. Aber er sagte noch Etwas, dafür, behaupte ich, gehört er ins Gefängniß; denn es ist eine gottlose Lüge, die nur so ein Diebsgesicht aufbringen kann. Ludwig war nicht da; fort wollte der Kerl, und dabei kann ichs nicht lassen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig.

Heinrich. Ach, da bist Du! Nun, Bruder, ich habe mich Deiner angenommen. Der Kerl war so dreist, zu vergessen, daß Du mein Bruder bist.

Ludwig (zu Johann). Deiner Wege, Schurke!

Heinrich. Er sagte, Du hättest ein braves Mädchen unglücklich gemacht, und wolltest sie ihm zur Frau geben.

Mad. Seefeld. Herr Soldat, mische Er sich nicht in —
 Heinrich. Ach, ich habe Ehre gehabt, ehe ich Soldat war.
 Er sagte, Du hättest Dir eine verdrehte Relation vom Gegentheil
 begahlen lassen, ihm Geld vom Diebshandel gelobt, und nicht ge-
 halten.

Seefeld. Ludwig — Ludwig, heiß' ihn einen Lügner, ich
 bitte Dich um Gottes willen!

Johann. Das kann er nicht, denn es ist wahr. Hundert
 Thaler hat der alte Seemann für die Relation gegen die Wittve
 Schmidt gegeben. Ich habe den Handel gemacht, und fünf und
 zwanzig Thaler wurden mir versprochen.

Seefeld. Schweigst Du? — mußt Du schweigen? Du —
 der Du Dein Kind verstoßest, — das Recht einer armen Wittve
 verhandelst — meinen ehrliehen Namen an den Schandpfahl
 bringst — welches Laster fehlt Dir noch? Nimm meinen Fluch für
 alle.

Ludwig (bedeckt das Gesicht und ruft verzweifeln): Mein
 Vater!

Seefeld. Das Wort nicht! das Wort nicht! Ich reiße
 Dich aus meinem Herzen, und gebe Dich der Mutter, die Dich ge-
 bildet — gehoben, bethört hat, die an dem nichtswürdigen Sinder
 ihr Wohlgefallen hat.

Mad. Seefeld. Ich nehme Dich von Deinem Vater an.
 Ich verabscheue Deine Laster, aber ich verzeihe Dir das Verbrechen,
 was Deines Vaters Geiz geschaffen hat; und gebe jede Folge
 Deines Vergehens ihm zu verantworten, der nicht die Mittel an-
 wenden wollte, die Dein Glück schaffen, Deine Tugenden erhalten
 konnten.

Seefeld. Weil ich keine Erkaufung, keine verächtlichen
 Wege —

Heinrich. Vater! (Fällt ihm um den Hals). Gott vergebe mir

Ihren Kummer. (In Verzweiflung.) Ludwig für so schlecht hätte ich Dich nicht gehalten!

Mad. Seefeld. Da, habe nun Deinen Helben dort! Plündere diesen vollends aus, und sey stolz auf Deine väterliche That.

Seefeld (umarmt Heinrich). Ja, Du seilst mein Trost und meine Hoffnung seyn. Wenn ich dürstig bin durch mein Weib und Deine Brüder, so theile Du Dein schwarzes Brod mit mir. Aus meinen Augen weg, verblendetes Weib — nimm meinen halben Gehalt, Deinen Christian, Deinen Ludwig — laß mir diesen und Sophien — mein Angesicht siehst Du nimmer wieder. (Geht ab.)

Mad. Seefeld. In Gottes Namen denn — (Geht ab.)

Kessler zu Heinrich. Soldat! bewacht mir den Kerl dort! (Folgt Herrn Seefeld.)

Heinrich (ruft Johann bei der Brust).

Ludwig (bedeckt sich das Gesicht mit dem Tuch).